Bühler · Willer (Hg.)
Futurologien

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Benjamin Bühler · Stefan Willer (Hg.)

Futurologien

Ordnungen des Zukunftswissens

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegenden Workshops und die Drucklegung dieses Bandes wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:
Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte.
Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart 14 (1863), S. 436
(hier nach Art. „Augur“, in: Wikipedia)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5901-5

Benjamin Bühler

Revolutionär

Von ‚Revolution' im modernen Sinn ist seit der Französischen Revolution die Rede. Diesen Neueinsatz illustriert eine berühmte Anekdote: Als König Ludwig XVI. am 14. Juli 1789 vom Sturm auf die Bastille erfuhr, soll er ausgerufen haben: „C'est une révolte!" Darauf habe er vom Großmeister der Garderobe die Antwort erhalten: „Non, Sire, c'est une révolution!" Wie Ludwig bald erfahren sollte, handelte es sich bei den Ereignissen des Jahres 1789 tatsächlich nicht mehr um einen von der königlichen Macht einfach niederzuschlagenden Aufstand, es setzte vielmehr eine ihren eigenen Gesetzen gehorchende Bewegung ein.

Während ‚Revolution' in seiner vorgängigen, astronomischen Bedeutung die kreisförmige Bewegung von Himmelskörpern bezeichnete – am bekanntesten in Nikolaus Kopernikus' Abhandlung *De revolutionibus orbium coelestium libri sex* (1543) –, wird der Begriff seit dem 18. Jahrhundert in einem politischen Sinne gebraucht und geschichtsphilosophisch gedeutet.[1] Die amerikanische Revolution und die Verabschiedung der Unabhängigkeitserklärung lieferten das Paradigma für eine Revolution als Mittel zur Erlangung von Freiheit. Entscheidend für diesen historisch neuen Revolutionsbegriff ist, wie Hannah Arendt ausgeführt hat, das Pathos des Neuanfangs: Seit Mitte des 18. Jahrhunderts herrschte die „neue Erfahrung, in der die menschliche Fähigkeit für Anfangen überhaupt erfahren wurde", und wurde mit Freiheitsvorstellungen verknüpft.[2] Revolution wurde somit zu einem Zukunftsbegriff, der den Erwartungshorizont der als notwendig erachteten politischen Umwälzungen absteckte – im Verlauf der Französischen Revolution allerdings auch aufbrach.

Auch der Begriff des „Revolutionärs" entstand im Verlauf der Französischen Revolution. In seinem Artikel zur Bedeutung des Wortes *révolutionnaire* schreibt der Marquis de Condorcet, ein Mensch sei revolutionär gesinnt, wenn er den „Prinzipien der Revolution anhängt, wenn er in ihrem Sinn handelt und bereit ist, sich für sie zu opfern."[3] Daraus folgt eine weitreichende Bedeutungsverschiebung: Wie aus der Revolte die Revolution wird, so wird nun aus dem Aufrührer ein rechtmäßig Gewalt ausübender Revolutionär, aus den Gegnern der Revolution aber Konterre-

1 Vgl. Neithard Bulst/Jörg Fisch/Reinhart Koselleck u.a.: „Revolution" in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 5: Pro – Soz*, Stuttgart: Klett-Cotta 1984, S. 653-788, hier S. 717f.

2 Hannah Arendt: *Über die Revolution* (1963), München u.a.: Piper 1986, S. 41f.

3 Marquis de Condorcet: „Über die Bedeutung des Wortes revolutionär" (1793), in: ders.: *Freiheit, Revolution, Verfassung. Kleine politische Schriften*, hg. von Daniel Schulz, Berlin: Akademie 2010, S. 153-157, hier S. 153.

volutionäre. Wie Florian Grosser ausführt, ist die Frage, wer überhaupt als revolutionäres Subjekt gelten kann, zentral für Theorien der Revolution. Dabei können die Besetzungen sehr unterschiedlich ausfallen: „die Ausnahmeerscheinung eines singulär geschichtsmächtigen ‚Täters', eine revolutionäre ‚Avantgarde', eine entrechtete Minderheit oder marginalisierte soziale Klasse, ein Volk, eine Mehrheit der ‚99 Prozent' oder eine offene, von klaren Zugehörigkeitskriterien unabhängige ‚Multitude'".[4]

Das revolutionäre Subjekt muss demnach konstruiert werden. Wie die Revolution erhält auch der Revolutionär seine Form durch diskursive Fassungen in Kommentaren, Manifesten, Flugschriften, theoretischen oder auch literarischen Texten. Dabei spielt das Verhältnis zwischen revolutionären Ereignissen oder Prozessen und den Zielen der Revolution, also dem post-revolutionären, zukünftigen gesellschaftlichen Zustand, eine zentrale Rolle. Denn die Verzeitlichung konstituiert zwei politische Körper: das im Umbruchsprozess agierende revolutionäre Subjekt zum einen und das durch eine Verfassung zu gründende politische Subjekt zum anderen. Entscheidend ist demnach die Unterscheidung zwischen gegenwärtiger revolutionärer und zukünftiger nach-revolutionärer Phase. Wie Condorcet schreibt, seien die revolutionären Gesetze und Maßnahmen nur in Zeiten der Revolution angemessen, in anderen Zeiten dagegen sinnlos und ungerecht. Mit dem Begriff der Revolution konstituiert sich damit nicht nur ein lineares Geschichtsmodell mit einem offenen Zukunftshorizont. Er wird vielmehr zum Paradigma für die Ableitung gegenwärtiger politischer Handlungen aus einer imaginären Zukunft: Die Relation zwischen zu überwindender Gegenwart und kommender Zukunft stellt einen Ausnahmezustand her, der anderen Regeln folgen muss als die zukünftige Gesellschaftsform.

Der Revolutionär als „Vollstrecker der Geschichte"

Nach Claude Lefort markiert die Französische Revolution den Abschluss einer schon im 18. Jahrhundert untergründig ablaufenden demokratischen Revolution, die auf der Ebene des politisch Imaginären stattfindet. Das *ancien régime* habe aus einer unendlichen Zahl kleiner Körper bestanden, die sich zu einem großen imaginären Körper zusammenfügten, für den der Körper des Königs das Modell lieferte und die Integrität garantierte.[5] Diesen Körper habe die demokratische Revolution zerstört, indem sie den politischen Körper enthauptete und die Körperschaft des Sozialen auflöste. Ganz in diesem Sinn schrieb Jean-Paul Marat in dem am 30. Juli 1790 erschienenen Artikel *Über Aufstand und Diktatur*, man befinde sich in einem

4 Florian Grosser: *Theorien der Revolution zur Einführung*, Hamburg 2013, S. 30.

5 Claude Lefort: „The Image of the Body and Totalitarianism", in: ders.: *The Political Forms of Modern Society. Bureaucracy, Democracy, Totalitarianism*, hg. von John B. Thompson, Cambridge: Polity Press 1986, S. 292-306, hier S. 303. Lefort bezieht sich hier auf Ernst Kantorowicz' Buch *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology* (1957).

Zustand der Anarchie, in einer Art Kriegszustand, in dem jedes Mittel recht sei, die Feinde zu besiegen.[6]

Allerdings herrschte nur bedingt Anarchie, denn die Revolutionäre stellten eine neue Führungsmacht her. In Georg Büchners Drama *Dantons Tod* (1835) bringt Robespierre die Spaltung des revolutionären Subjekts als Verhältnis zwischen ‚Kopf' und ‚Hand' auf den Punkt: Das Volk offenbare sich „unter Blitzstrahlen und Donnerschlägen", müsse aber davor bewahrt werden, sich selbst in „seinem Grimme" zu morden: „Deine Gesetzgeber wachen, sie werden deine Hände führen, ihre Augen sind untrügbar, deine Hände sind unentrinnbar." Das revolutionäre Subjekt teilt sich damit in den führenden Kopf, auf den die Augen hier metonymisch verweisen, und die ausführenden Hände. Für seinen Gegenspieler Danton ist die Revolution dagegen zu einem Selbstläufer geworden: Wie Saturn fresse die Revolution ihre eigenen Kinder auf.[7] Im Gegensatz zu Robespierre misstraut Büchners Danton dem Konzept revolutionärer Handlungsmacht; er selbst interpretiert seine Handlungen nur als den Versuch, neuen Septembermorden zuvorzukommen und Unschuldige zu retten, was aber gescheitert sei.[8] Demgegenüber etabliert Robespierre das Regime des *terreur*, um die Kontrolle über die revolutionären Prozesse zu behalten. Büchner rekurriert in seiner Darstellung unter anderem auf Robespierres am 25. Dezember 1793 vor dem Nationalkonvent gehaltenen Rede *Über die Grundsätze der revolutionären Regierung*, in der er ausführt:

> Wenn die revolutionäre Regierung in ihrer Arbeit aktiver und freier sein muß als die gewöhnliche Regierung, ist sie deshalb weniger gerecht und weniger legitim? Nein, sie stützt sich auf das heiligste aller Gesetze, nämlich auf das Wohl des Volkes, und auf die unbestreitbarste alle Vollmachten, nämlich auf die Notwendigkeit.[9]

Die revolutionäre Regierung wird nach Robespierre weder von persönlichen Leidenschaften noch von Willkür, sondern allein vom „öffentlichen Interesse" geleitet. Demgemäß stehen die Handlungen der revolutionären Regierung im Dienst der Revolution, deren Ziele Robespierre zum Beispiel in seiner Rede *Über die Grundsätze der politischen Moral, die den Nationalkonvent der Republik leiten sollen* (5. Februar 1794) formuliert. Dort heißt es, man müsse, um die Republik zu errichten, zwar den Grundsätzen der demokratischen Regierung folgen, dürfe aber trotzdem in der Gegenwart die Regeln des revolutionären Systems anwenden, weil zunächst der „Freiheitskrieg gegen die Tyrannei und die Umwälzungen der Revolution" überstanden werden müssten.[10] Die Republik legitimiert demnach als Zukunftshorizont

6 Jean-Paul Marat: „Über Aufstand und Diktatur" (30. Juli 1790), in: ders.: *Ausgewählte Schriften*, hg. von Claude Mossé, Berlin: Rütten & Loening 1954, S. 111-113, hier S. 112.

7 Georg Büchner: „Dantons Tod", in: ders.: *Werke und Briefe. Münchner Ausgabe*, hg. von Karl Pörnbacher u.a. München: dtv 1999, S. 67-133, hier S. 84, dieser Ausspruch geht zurück auf den Girondisten Pierre Vergniaud.

8 Ebd., S. 110.

9 Maximilien Robespierre: „Über die Grundsätze der revolutionären Regierung" (1793), in: ders.: *Ausgewählte Texte*, hg. von Carlo Schmid, Hamburg: Merlin 1971, S. 562-581, hier S. 566.

10 Maximilien Robespierre: „Über die Grundsätze der politischen Moral, die den Nationalkonvent der Republik leiten sollen" (1794), in: ders.: *Ausgewählte Texte* (Anm. 9), S. 581-616, hier S. 587.

der Revolution den gegenwärtigen Terror und den absoluten Führungsanspruch der revolutionären Regierung.

Das Scharnier zwischen Gegenwart und Zukunft war für Robespierre die Tugend. Mit diesem „grundlegende[n] Prinzip der demokratischen Regierung“[11] begründete er ein totalitäres System, in dem Terror nichts anderes als eine „Emanation der Tugend“ und die Revolutionsregierung gleichbedeutend mit dem „Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei“ sein sollte.[12] Die damit einhergehende Unterscheidung zwischen *citoyens* einerseits und äußeren sowie inneren Feinden andererseits sollte dann aber den *terreur* auf Dauer stellen, denn ihr Ziel konnte die revolutionäre Regierung nach Robespierre erst erreichen, wenn alle Feinde – die Intriganten, falschen Revolutionäre, Konterrevolutionäre, im Auftrag ausländischer Höfe agierende Geheimagenten und sonstige hinter Masken handelnde Verräter – besiegt worden wären.

In der Konzeptualisierung der Revolution als einer historischen Notwendigkeit hat Hannah Arendt den fundamentalen Unterschied zwischen amerikanischer und französischer Revolution ausgemacht. Während die amerikanische Revolution von den Akteuren sowie auch den späteren Beobachtern als bewusst und aktiv gesteuerter Prozess gedeutet wurde, erschien die Französische Revolution in der Metaphorik der fließenden Lava oder des alles mitreißenden Stroms.[13] Dieses Bild der Revolution hatte nach Arendt weitreichende Wirkungen auf den Geschichtsbegriff, wofür sie vor allem Georg Wilhelm Friedrich Hegel verantwortlich macht. Hegel habe die „Macht der Geschichte“ in die Politik eingeführt, da die Französische Revolution für ihn nichts anderes als das Modell für die Offenbarung des Absoluten im geschichtlichen Prozess gewesen sei.[14] Vor diesem geschichtsphilosophischen Hintergrund konnten sich die Revolutionäre des 19. und 20. Jahrhunderts als „Vollstrecker der Geschichte und als Agenten der Notwendigkeit“ verstehen. Für die Idee der Freiheit aber gab es nun keinen Ort mehr.[15] Schon im Verlauf der Französischen Revolution verlagerten sich die Vorstellungen über das angestrebte Ziel: Nicht mehr die Gründung eines neuen politischen Körpers, der Republik, stand im Vordergrund, sondern vielmehr die Lösung der sozialen Frage, also die Beseitigung der Armut und des Elends. Die Notwendigkeit, alles zu tun, um den Menschen die Erhaltung ihres Lebens und die Sicherung ihrer Wohlfahrt zu garantieren, führte nach Arendt in den Terror und vernichtete die Revolution.[16]

11 Ebd.
12 Ebd., S. 594 und 595.
13 Arendt: *Über die Revolution* (Anm. 2), S. 60.
14 Ebd., S. 63.
15 Ebd., S. 65.
16 Ebd., S. 75.

Berufsrevolutionäre

Als „Vollstrecker der Geschichte" treten auch die Agitatoren in Bertolt Brechts bis heute umstrittenen Stück *Die Maßnahme* (1931) auf. Als sie zu Beginn dem „Kontrollchor" gegenübertreten, haben sie ihre Aufgabe, einen revolutionären Umsturz in China in Gang zu bringen, bereits erfüllt: Die Revolution marschiere dort und auch die Reihen der Kämpfer seien geordnet.[17] Nachträglich haben sich die vier Agitatoren allerdings dem Kontrollchor gegenüber wegen der Tötung eines Genossen zu rechtfertigen. Im Zentrum des Dramas steht damit die von Arendt beschriebene Politisierung des Lebens. Wie Eva Horn aufgezeigt hat, stellt Brecht sein Personal in den „zur Regel gemachte[n] Ausnahmezustand".[18] Denn die Agitatoren, Kulis und Arbeitslosen seien das Produkt einer doppelten Ausnahme, „die sich einerseits als Suspendierung des Rechts im System ökonomischen Ausbeutung, andererseits als Ratio des revolutionären Handelns zeigt."[19]

Ganz ähnlich wie Robespierre begründen die aus Moskau kommenden Agitatoren in Brechts Lehrstück die spezifischen Regeln revolutionären Hadelns aus der Differenz zwischen gegenwärtigem Handeln und zukünftigem post-revolutionären Zustand. Als sie an der Grenze zwischen der UdSSR und China auf den Jungen Genossen stoßen, den sie am Ende des Dramas töten werden, teilen sie ihm zu seiner Enttäuschung mit, dass sie nicht Lokomotiven, Traktoren, Saatgut oder Waffen bringen, sondern die „Lehren der Klassiker und Propagandisten: das Abc des Kommunismus; den Unwissenden Belehrung über ihre Lage, den Unterdrückten das Klassenbewußtsein und den Klassenbewußten die Erfahrung der Revolution."[20] Und ganz im Sinne des Revolutionärs als Vollstrecker der Geschichte müssen sie auch ihre Persönlichkeit auslöschen: Mit dem Überschreiten der Grenze nach China seien sie „ohne Namen und Mutter, leere Blätter, auf welche die Revolution ihre Anweisung schreibt."[21] Auch für ihre verdeckten Aktionen gelten spezifische Regeln: „KONTROLLCHOR: Wer für den Kommunismus kämpft, der muß kämpfen können und nicht kämpfen; die Wahrheit sagen und die Wahrheit nicht sagen; Dienste erweisen und Dienste verweigern; Versprechen halten und Versprechen nicht halten."[22] Solange man für den Kommunismus kämpft, ist demnach alles erlaubt, was zur Revolutionierung der Welt beiträgt.

Indem Brecht in seinem Stück ausführt, wie die kontrollierte Durchführung der Revolution in einem anderen Land aussehen könnte, setzt er Lenins Theorie des

17 Bertolt Brecht: „Die Maßnahme. Lehrstück (Fassung 1931)", in: ders.: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, hg. von Werner Hecht u.a., Bd.: 3: Stücke 3, Berlin u.a.: Aufbau, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 99-125, hier S. 101.

18 Eva Horn: „Die Regel der Ausnahme. Revolutionäre Souveränität und bloßes Leben in Brechts *Maßnahme*", in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 75, 4 (2001), S. 680-709, hier S. 682.

19 Ebd., S. 685.

20 Brecht: „Die Maßnahme" (Anm. 17), S. 102.

21 Ebd., S. 104.

22 Ebd., S. 104f.

Berufsrevolutionärs literarisch um. Nach Lenin kann keine revolutionäre Bewegung ohne stabile Führungsorganisation Bestand haben. In seiner Schrift *Was tun?* (1902) stellt er dazu folgende Behauptungen auf: Je breiter die Masse und je spontaner ihre Bewegung, desto straffer muss die Führung organisiert sein; die Führungsorganisation muss aus Leuten bestehen, die sich „berufsmäßig mit revolutionärer Tätigkeit befassen"; der Kreis ihrer Mitglieder muss auf diejenigen eingeschränkt sein, die „in der Kunst des Kampfes gegen die politische Polizei berufsmäßig geschult sind", wodurch der Kreis derjenigen breiter wird, die sich an der Bewegung aktiv betätigen möchten.[23] Lenin grenzt sich damit vehement von einer theoretischen Begründung der „sklavische[n] Anbetung der Spontaneität" ab,[24] womit er nicht zuletzt den von Büchner aufgezeigten Gegensatz zwischen kontrollierendem Regime und selbstlaufendem Prozess, zwischen Robespierre und Danton wiederholt.

Es ist eine solche Gruppe von Berufsrevolutionären, die bei Brecht die chinesische Grenze überschreiten. Ihre angewandte Taktik ist jenseits rechtlicher und moralischer Kategorien verortet, für sie zählt nur die Initiierung einer Revolution. Allerdings hält der Junge Genosse die Regeln nicht ein: Als er bei Kulis, die einen Kahn ziehen müssen, Propaganda betreiben soll, hat er Mitleid; statt Arbeiter einer Textilfabrik zur Solidarität mit Streikenden zu überreden, verprügelt er sie; weil er wegen der Ansichten eines Kaufmanns über die Kulis aufgebracht ist, misslingt ihre Bewaffnung; durch verfrühtes Losschlagen bringt er den Aufstand zum Scheitern. Seine Handlungen führen also die Theorie einer spontanen Revolution, wie sie etwa Rosa Luxemburg vertrat, ad absurdum, und in der Tat liegt für die Agitatoren der Fehler des Jungen Genossen darin, dass er spontan gehandelt hat. So rekapituliert Brechts Stück Lenins Ablehnung eines verfrühten „Aufruf[s] zum Sturmangriff".[25] Demnach muss die Partei die Berufsrevolutionäre unterstützen, damit sie rechtzeitig in die Illegalität gehen, den Aufenthaltsort häufig wechseln, Propaganda betreiben und die Arbeitermassen organisieren können.[26] Eine solche Revolution, so Brechts Agitatoren, wird zwar nicht heute, aber morgen beginnen und die Welt verändern. Dafür muss man den Beschlüssen der Partei folgen, wie das Lied „Lob der Partei" verdeutlicht:

> […]
> Aber die Partei kann nicht vernichtet werden
> Denn sie ist der Vortrupp der Massen
> Und führt ihren Kampf
> Mit den Methoden der Klassiker, welche geschöpft sind
> Aus der Kenntnis der Wirklichkeit.[27]

23 Wladimir Iljitsch Lenin: *Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung* (1902), Frankfurt a.M.: Marxistische Blätter 1970, S. 166f. Besonders relevant für Brecht war Lenins Schrift *Der ‚Radikalismus', die Kinderkrankheit des Kommunismus*, die 1930 in deutscher Übersetzung erschien.

24 Lenin: *Was tun?* (Anm. 23), S. 65.

25 Ebd., S. 221.

26 Ebd., S. 176f.

27 Brecht: „Die Maßnahme" (Anm. 17), S. 120.

Weil der Junge Genosse den Vorgaben der Partei nicht folgt, wird er am Ende zum Opfer der titelgebenden „Maßnahme“: „DIE DREI AGITATOREN: Dann erschossen wir ihn und / Warfen ihn hinab in die Kalkgrube. / Und als der Kalk ihn verschlungen hatte / Kehrten wir zurück zu unserer Arbeit.“[28]

Trotz dieser Emphase der „Arbeit“ gehört für Hannah Arendt die Geschichte des Berufsrevolutionärs zur Geschichte des „produktiven Müßiggangs.“[29] In ruhigen Zeiten beschäftigten sich die Berufsrevolutionäre im Wesentlichen mit Studium und Nachdenken, Diskussionen und Zeitungslesen. Nicht sie seien es, die Revolutionen vorbereiten, auslösen und organisieren, vielmehr würden sie häufig selbst von ausbrechenden Aufständen überrascht. Dafür sind sie dann diejenigen, die die Macht übernehmen, wie Arendt ausführlich am Beispiel des Konflikts zwischen spontan entstandenen Räten und der Kommunistischen Partei im Verlauf der Oktoberrevolution darlegt. Was der Parteidoktrin widersprochen habe, sei als konterrevolutionär denunziert worden. Den Berufsrevolutionären in ihrer Theoriefixiertheit entgeht somit prinzipiell das Neue einer Revolution.[30]

Der dekonstruierte Revolutionär

Einen Bruch mit der Theorie des Berufsrevolutionärs lieferten Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in ihrem Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* (1985), in dem sie eine Dekonstruktion des Marxismus vorlegen. Die Idee eines „vollkommen einheitlichen und gleichartigen kollektiven Willens“ problematisieren sie genauso wie die Kategorie der historischen Notwendigkeit.[31] Dagegen entwickeln sie unter Rekurs auf Lefort den Begriff einer „demokratischen Revolution“, d.h. die Durchsetzung des demokratischen Prinzips der Freiheit und Gleichheit als „neue Matrix des sozialen Imaginären“ vor zweihundert Jahren.[32] Dabei verstehen sie die Revolution nicht nur als den Umsturz eines Unterdrückungssystems, denn der klassische Begriff der Revolution impliziere die „Institution eines Punktes der Konzentration der Macht, von dem aus die Gesellschaft ‚rational‘ reorganisiert werden könnte“.[33] Ein solches Verständnis widerspreche aber von vornherein der Pluralität und Öffnung einer „radikalen Demokratie“, weshalb sie den „revolutionären Akt“ neu zu fassen versuchen: Sie bestimmen diesen Akt als ein inneres Moment des Prozesses jeder radikalen Transformation der Gesellschaft, deren Richtung unbestimmt sei. Revolutionäre Akte können sowohl zu Rechtspopulismus und Totalitarismus als auch zur radikalen Demokratie führen. Laclau und Mouffe wollen ausdrücklich keine neue Teleologie einführen, weisen aber der Linken die Aufgabe zu, die libe-

28 Ebd., S. 124.
29 Arendt: *Über die Revolution* (Anm. 2), S. 332.
30 Ebd., S. 335.
31 Ernesto Laclau/Chantal Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (1985), hg. von Michael Hintz/Gerd Vorwallner, Wien: Passagen 2000, S. 32 und 33.
32 Ebd., S. 195
33 Ebd., S. 221.

ral-demokratische Ideologie in Richtung auf eine radikale und plurale Demokratie zu vertiefen und auszuweiten.[34]

Statt der Konstruktion eines einheitlichen, kollektiven Willens zielen Laclau und Mouffe auf die Vervielfältigung politischer Räume, Standpunkte und Logiken – explizit auch solcher, die sich antagonistisch zueinander verhalten. Aus diesem Grund dürfe man nicht in die verschiedenen Formen des Utopismus verfallen, da die Utopie als Inszenierung des idealen Staates die Möglichkeiten unterschiedlicher Räume negiere. Gleichwohl kommt auch eine solche Konstitution des radikalen Imaginären nicht ohne Utopie aus. Der Zukunftshorizont der radikalen Demokratie ist demnach ein offener Verhandlungsraum, woraus sich eine direkte Verbindung zur avancierten Futurologie der 1960er Jahre ergibt: Nach Bertrand de Jouvenel kann sich das auf die Zukunft gerichtete Denken allein mit *möglichen* Zukünften beschäftigen.[35] Die Offenheit der Zukunft wird somit zu einem Gradmesser für den Stand der Demokratie.

Diese Ideen finden sich in sozialen Bewegungen des 21. Jahrhunderts wieder, wie zum Beispiel der Occupy-Bewegung. So beschreibt der Anthropologe und politische Aktivist David Graeber in seinem Buch *Inside Occupy* (2012), wie die Protestierenden der „Occupy Wall Street"-Bewegung eine dezentralisierte Basisdemokratie etablierten, gewaltlosen zivilen Ungehorsam übten, den Verkehr und die Börse blockierten und sich über soziale Medien vernetzten. Auch hier geht es darum, dass im revolutionären Akt andere Regeln gelten. Wie Brechts Agitatoren müssen sich auch die Occupy-Aktivisten schulen, nun allerdings im gewaltlosen Widerstand (Erste-Hilfe-Kurse, Gehen im Schulterschluss, gezielte Muskelentspannung bei Verhaftungen).[36] Was sich bei „Occupy Wall Street" nach Graeber verwirklichte, war die Entstehung einer „autonomen Blase", in der Menschen agierten, „wie Menschen in einer freien Gesellschaft agieren würden, wo Politik bedeutete, nur das zu sagen, was man wirklich meinte, und nur das zu tun, das man wirklich für richtig hielt".[37]

Die Herstellung eines solchen Raumes ist heute zentrales Ziel von Intellektuellen, die sich wie Graeber als undogmatische Anarchisten verstehen. Denn zwar habe man, so Graeber, schon immer gewusst, dass man den durchschnittlichen Amerikaner nicht von der Machbarkeit einer „wahrhaft" demokratischen Gesellschaft überzeugen werde, dafür könne man sie ihm aber immerhin „zeigen". Dass eine Gruppe von ein- bis zweitausend Menschen „ohne strukturierte Führung kollektive Entscheidungen" traf, dass sich Tausende von Menschen nur auf der Grundlage ihrer Prinzipien und ihrer Solidarität gegen eine Phalanx gepanzerter Polizisten behaupteten, könne nämlich elementare Annahmen über Politik ändern.[38] Die Be-

34 Ebd., S. 210

35 Bertrand de Jouvenel, *Die Kunst der Vorausschau* (1964), Neuwied/Berlin 1967, S. 33.

36 David Graeber: *Inside Occupy*, Frankfurt a.M.: Campus 2012, S. 38.

37 Zum Begriff der „autonomen Blase" vgl. David Graeber: *Frei von Herrschaft. Fragmente einer anarchistischen Anthropologie*, Wuppertal: Peter Hammer 2008, S. 18. Vgl. dazu auch Grosser: *Theorien der Revolution* (Anm. 4), S. 160.

38 Graeber: *Inside Occupy* (Anm. 36), S. 78.

setzung der Wall Street führte nach Graeber vor, dass die neoliberale Wirtschaftsform nicht alternativlos ist.[39] Durchaus im Sinne von Laclau und Mouffe ändern Revolutionen demnach die „fundamentale Auffassung davon, worum es in der Politik letztlich geht. Im Gefolge einer Revolution werden Vorstellungen, die man bis dahin ausschließlich mit randständigen Spinnern verbunden hätte, im Handumdrehen zur akzeptierten Basis der Diskussion."[40]

Das in diesem Prozess involvierte revolutionäre Subjekt hat seinen symbolischen Ausdruck nicht zufällig in der Guy-Fawkes-Maske erhalten – in Anlehnung an den katholischen Offizier, der im Jahr 1605 mit einem Sprengstoffanschlag das englische Parlament zerstören und König Jakob I. töten wollte. Der Geschichte dieses Attentäters gaben Alan Moore und der Zeichner David Lloyd einen neuen Einsatz, indem sie einen Mann mit einer Guy Fawkes-Maske zum Helden ihres Comics *V for Vendetta* (1988) machten.[41] Diese Geschichte spielt im zukünftigen England, in dem nach einem Atomkrieg und nuklearen Winter ein faschistisches Regime die Herrschaft übernommen hat. Dabei ist auch die Beherrschung der Zukunft ein zentrales Machtinstrument. In einem Computer mit dem Namen *Fate* laufen sämtliche Daten der Überwachungsapparate namens „Auge", „Ohr" und „Nase" zusammen, was erst die totale Kontrolle ermöglicht. Der Held V greift dieses Kontrollinstrument doppelt an: Er entführt den Radiosprecher, der die „Stimme der Vorsehung" verkörpert, und stört damit die symbolische Ordnung, denn, so der sogenannte *Leader* des Regimes: „Englands Glaube an die Integrität der Vorsehung ist der Grundstein unserer neuen Ordnung."[42] Als daher im Radio eine andere Stimme erklingt, wird eines sicher: Was auch immer die Zukunft bringe, es werde nicht wie früher sein. Aber auch auf der technischen Ebene setzt V an, indem er den Computer hackt und damit Zugriff auf alle Daten und auch auf den *Führer* selbst hat. Doch es geht ihm nicht nur um die Störung der Ordnung: Da in einer Bürokratie die Lochkarten die Wirklichkeit seien, schaffe man, indem man neue Löcher stanze, die Welt neu.[43]

Rache ist nur ein Motiv Vs, vor allem versteht er sich als Revolutionär. Die Zerstörung des faschistischen Systems soll zu einem Zustand der Anarchie führen, aus dem dann eine „neue, bessere Welt" entstehen soll.[44] Folgt V damit dem Vorbild anarchistischer Revolutionäre, liegt der Neueinsatz dieser Figur in der Verwendung der Maske, mit der der Subjektstatus des Revolutionärs verhandelt wird. So ist schon sein Name vieldeutig: V steht für Rache (*V for Vendetta*), aber auch für *Vic-*

39 Ebd., S. 179ff.
40 Ebd., S. 176.
41 Der Comic erschien zuerst mit schwarz-weiß Bildern als Serie in dem Magazin *Warrrior* (1982), vollständig und mit kolorierten Bildern erschien die Geschichte erstmals 1988 im Verlag DC Comics. Im Folgenden beziehe ich mich auf die deutsche Übersetzung: Alan Moore/David Lloyd: *V wie Vendetta*, Nettetal-Kaldenkirchen: Panini 2006. Da der Band keine Seitenzahlen enthält, gebe ich im Folgenden Buch und Kapitel an.
42 Ebd., 1. Buch, Kap. 3.
43 Ebd., 3. Buch, Kap. 5.
44 Ebd., 3. Buch, Kap. 5.

tory – ein mit Sprengstoff beladener U-Bahn-Zug, mit dem der Held Downing Street 10 sprengen wird, verkehrt auf der *Victoria Line*. V verweist außerdem auf den Raum Nr. V eines Konzentrationslagers, in dem man medizinische Experimente an ihm durchgeführt hatte. Auf die Frage, was sein Name bedeute, nennt er als Antwort eine lateinische Redewendung, deren fünf Worte alle mit dem Buchstaben V beginnen („Vi Veri Veniversum Visus Vici"[45]). Vs Identität, die der Comic nicht aufdeckt, markiert eine Lücke und zugleich eine variabel besetzbare Subjekt-Position. Als V schließlich von einem Polizisten erschossen wird, legt seine Geliebte Eve eine Maske an, um seine Rolle zu übernehmen. Der Menschenmenge tritt sie mit den Worten „Nennt mich einfach V" entgegen. Indem V nicht eine bestimmte Person, sondern den politischen Umbruch und die Möglichkeit einer neuen Ordnung verkörpert, wird er unsterblich. Folgerichtig führt V aus, dass es hinter dem Umhang kein Fleisch und Blut gebe, das man töten könne, nur eine Idee.[46]

Mit der Verwendung von Guy-Fawkes-Masken in der Occupy-Bewegung werden sowohl das Konzept des radikalen politischen Neuanfangs als auch das der dekonstruierten Subjektposition übernommen. Auch die Spaltung des revolutionären Subjekts in führenden „Kopf" und ausführende „Hand" destruiert der Comic, zumal V den Überwachungs-Apparat mit seinen Komponenten „Auge", „Nase", „Ohr", den Propaganda-Apparat „Stimme" sowie die Schaltzentrale Downing Street 10, den „Kopf", zerstört. Wenn die Menge Guy-Fawkes-Masken trägt – so die Bild-Logik –,[47] entsteht ein revolutionäres Subjekt, das einem a-hierarchischen, selbstorganisierten Schwarm gleicht. Der amerikanische Publizist Tim Rayner wies schon im Oktober 2011, in der Anfangsphase von „Occupy Wall Street", auf die Neuartigkeit dieser Bewegung als „countercultural swarm" hin.[48] So sei es schwierig, genau zu sagen, was die Protestler eigentlich wollen. Denn sie hätten keine einzelne Botschaft oder Identität, sondern vertreten nach eigener Auskunft die 99 Prozent, die vom politischen und ökonomischen System der USA ausgeschlossen seien. Die Organisation der politischen Bewegung unterlaufe mit Hilfe sozialer Medien wie Facebook und Twitter etablierte politische Aktionen: Weder gebe es eine Leitung noch Repräsentanten, weder einen einheitlichen kollektiven Willen noch Berufsrevolutionäre. Rayner zitiert von der Facebook-Seite „Occupy Together":

> We should remember that there are many voices in this movement and as much diversity among the protesters as there is in 99% of our population. These different backgrounds, philosophies, and affiliations can and should come together under a

45 Ebd., 1. Buch, Kap. 4.
46 Ebd., 3. Buch, Kap. 7.
47 Im Film, aber nicht im Comic, tragen die Menschen, die auf die von V angekündigte Explosion warten, wie V schwarze Umhänge und Guy Fawkes-Masken.
48 Timothy Rayner: „Swarm Wall Street. Why an anti-political movement is the most important force on the planet", gepostet am 10. Oktober 2011 auf der Homepage *coalition of the willing*: http://coalitionblog.org/2011/10/swarm-wall-street-why-an-anti-political-movement-is-the-most-important-force-on-the-planet/ (letzter Zugriff: 28.3.2014).

> single cause: to end the corporate greed, corruption, and interference that has affected all of us.[49]

Zwar gibt es einen gemeinsamen Gegner, jedoch kein kollektives Subjekt. Die Guy-Fawkes-Maske gibt der *transformative identity*, wie es Rayner treffend nennt, eine symbolische Form: Die Maske konstruiert eine Subjektposition und stellt ihre Konstruiertheit zugleich aus. Dabei lässt sie den Raum für eine infinite Mannigfaltigkeit von Subjektpositionen offen. Diese Offenheit gilt auch für die Zukunft, worin allerdings auch ein grundlegendes Problem der Occupy-Bewegung liegt: Eine politische Bewegung, die keine politischen Ziele formuliert, sondern allein in der Existenz und Bewegung des Schwarms ihr Ziel sieht, läuft Gefahr, ins Leere zu laufen. Dagegen bietet die Theorie einer radikalen Demokratie eine andere Perspektive auf diese Offenheit, wie bereits der Comic *V wie Vendetta* zeigt: Hier überlässt die als V verkleidete Eve der Menge die Entscheidung, ob sie ein eigenes Leben oder eine Rückkehr in Ketten wollten. Dem in dem Computer „Vorsehung" verkörperten totalitären Zugriff auf die Zukunft steht damit eine radikal offene Zukunft gegenüber.

49 Ebd.